

Beglaubigte AbschriftCopieZeugenvernehmungsprotokoll

Starokonstantinow, 28. März 1973

Der Oberuntersuchungsführer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrainischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij Oberleutnant Tkatschuk vernahm im Auftrage der Staatsanwaltschaft der UdSSR im Zusammenhang mit dem Ersuchen der Justizbehörden der Bundesrepublik Deutschland im Gebäude der Verwaltung des KGB unter Berücksichtigung der Forderungen der Paragraphen Nr. 85, 167 und 170 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR als Zeugin

*W. A. K.*  
 Anna Nasartschuk, Tochter des Lasar,  
 geb. 1915 im Dorfe Chishniki, Kreis Starokonstantinow, Bez. Chmelnitzkij. Sie ist Jüdin, Bürgerin der UdSSR, besitzt eine Schulbildung von 7 Volksschulklassen, Hausfrau. Sie wohnt in Starokonstantinow, Bez. Chmelnitzkij, Saltykow-Schtschedrin-Str. 13

Gemäß Abschnitt IV des Paragraphen 167 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR wurden A.L. Nasartschuk die Pflichten von Zeugen nach Paragraph 70 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR erklärt. Sie wurde ferner auf die Heranziehung zur Verantwortung nach Paragraph 179 des Strafgesetzbuch der Ukrainischen SSR im Falle der Aussageverweigerung oder Umgehung der Aussage und nach Paragraph 176, Abschnitt 2 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen SSR auf die Folgen im Falle der Abgabe von

vorsätzlich unwahren Aussagen aufmerksam gemacht.

Unterschrift: Nasartschuk

Die Vernehmung begann um 15.00 Uhr,  
sie endete um 19.30 Uhr.

Vor der Vernehmung erklärte die Zeugin, sie wünsche die Aussage in russischer Sprache zu machen, da sie Russisch fließend spräche.

Auf die ihr gestellten Fragen machte A.L. Nasartschuk folgende Aussage:

Ich bin im Dorfe Chishniki, vormals Kreis Ostropol, geboren und aufgewachsen. Jetzt gehört dieser Kreis an den Kreis Starokonstantinow. Mit mir zusammen wohnte in dem Dorf meine Mutter, ihrer Herkunft nach eine Jüdin. Welcher Nationalität mein Vater angehörte, weiß ich nicht. Er starb bereits 1914. Meiner Mutter habe ich jedoch derlei Fragen nicht gestellt. 1938 heiratete ich Ignat Nasartschuk einen Ukrainer und Einwohner unseres Dorfes. Zu Beginn des Krieges wurde er in das Heer einberufen und kehrte von der Front nicht zurück. Vor dem Kriege waren mein Mann und ich auf verschiedenen Posten in der Kolchose des Dorfes beschäftigt. Im Juni 1940 wurde unser Sohn Wladimir geboren.

Im August 1941 kamen zwei mir unbekannte Polizisten aus Ostropol in unser Dorf gefahren und befahlen allen Juden, aus Chishniki nach Ostropol umzuziehen. In unserem Dorf lebten etwa 12 Juden. Wir kamen gemeinsam mit den Polizisten in Ostropol an. Dort schlugen die Polizeiangehörigen

gen den jüdischen Ortsbewohnern vor, uns in ihren Häusern aufzunehmen. Die Leute nahmen uns auf, soviel jeder aufnehmen konnte. Ostropol nannte sich in der damaligen Zeit Ortschaft. Unter den Ortsbewohnern machten die Juden einen bedeutenden Teil aus. In Ostropol befanden wir uns bis Mai 1942, genauso wie die anderen auch. Es muß erwähnt werden, daß sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in der Ortschaft ständig verschlechterte. Die lokalen Behörden erließen den Befehl, einen Teil der jüdischen Häuser abzureißen. Ihre Bewohner trieb man in den übriggebliebenen Gebäuden zusammen. Etwa im Frühjahr 1942 mußte ich in einem Hause wohnen, wo in den Zimmern an die 20 Personen hausten. In diesem Gebäude war es nicht möglich, sich hinzulegen. Man konnte nur sitzen oder stehen.

Die lokalen Behörden trieben die jüdische Bevölkerung zu verschiedenen unqualifizierten Arbeiten: zum Zuschütten von Gruben, zur Instandsetzung von Straßen u.a.m. Ich hatte in dieser Hinsicht Glück: der Sekretär der örtlichen Polizeikommandantur nahm mich zum Fußbodenschrubben. Er war ein guter Mensch und gab mir manchmal Lebensmittel. Die übrigen Menschen aßen, was sie kriegen konnten. In die Speisen kamen sogar die Abfälle von Kartoffeln.

Ende Mai 1942 starb meine Mutter, die vom Hunger und den schweren Lebensbedingungen geschwächt war. Es muß erwähnt werden, daß obwohl alle Juden in Ostropol in einer Gegend wohnten (so hatten sie die Behörden zusammengezogen), das Judenviertel nicht eingezäunt und bewacht war. Alle Juden, die in Ostropol wohnten, hatten Befehl, Armbinden aus weißem Stoff mit einem gelben sechseckigen Stern zu tragen. Wer diesen Befehl herausgab und von wem überhaupt die Weisungen kamen, die die jüdische Bevölkerung bestrafen, wußte

wußte ich nicht. Überbracht wurden sie uns durch die ukrainische Polizei. In der Ortschaft befanden sich damals fünf bis sechs Deutsche, welche Funktion sie jedoch hatten und welcher Tätigkeit sie nachgingen, kann ich nicht sagen.

Am 19. Mai 1942 benachrichtigten uns Personen der sog. jüdischen Selbstverwaltung, daß alle Juden sich um 6 Uhr morgens am folgenden Tage unbedingt an dem Schulgebäude versammeln mußten. Ich kam zu der genannten Stelle zu der Zeit, als dort ein Deutscher eine Ansprache hielt. Seine Worte übersetzte ein mir unbekannter Mensch. Ich kann mich jetzt nicht mehr daran erinnern, wovon der Deutsche sprach. In meinem Gedächtnis blieb nur haften, daß er von Zeit zu Zeit den Schäferhund auf die vor ihm Stehenden hetzte.

Danach befahl man uns, eine Viererkolonne zu bilden und nach Starokonstantinow zu gehen. Die Polizisten gaben bekannt, daß die Kranken und Alten bleiben und auf Fuhrwerke werten könnten. Allerdings erfolgte diese Bekanntmachung erst, nachdem die Kolonne das Dorf Ladygi erreicht hatte. Es blieben etwa 40 Personen zurück. Ich wollte auch zurückbleiben, weil es schwer war, das Kind auf den Armen zu tragen. Einer der Polizisten riet mir davon ab und sagte, daß auf den Wagen viele Leute sein würden und daß das Fahren für mich schlimmer sein würde als das Gehen. Einige Tage nach der Ankunft in Starokonstantinow erfuhr ich, daß man alle, die zurückgeblieben waren, erschossen hatte. Ob das die Deutschen oder die Polizisten getan hatten, weiß ich nicht.

Wir kamen am Abend in Starokonstantinow an. Wir wurden auf das Gettogelände verteilt, das sich an der Stelle des

jetzigen Marktes befand, und zwar an der Gabelung der Straße nach Ostropol und nach Schepetowka. Es schloß sich an die Isjaslawskaja Straße an.

Uns wurde klar, daß die Deutschen am Tage unserer Ankunft alle Menschen erschossen hatten, die vor uns im Getto untergebracht waren. Sofort nach unserer Ankunft im Getto sprach ein Deutscher zu uns. Ich habe mir seinen Namen gemerkt, er hieß Gedrich (das Russische kennt kein H, der Genannte kann auch Hedrich geheißen haben- der Übers.). Durch den Dolmetscher sagte er uns, daß soeben eine Juden-erschießung beendet worden sei. Dabei erklärte er, daß man diejenigen erschossen habe, die nicht arbeiten wollten und die Anweisungen der Deutschen nicht befolgten. Seinen Worten zufolge, drohte uns jedoch so etwas nicht, allerdings unter der Bedingung, daß wir in allem Gehorsam gegenüber den Okkupanten üben würden. Danach gingen die Neuankömmlinge auseinander in die Häuser des Gettos. Alle Häuser standen leer. Es muß erwähnt werden, daß sich auf dem Gettogelände nach meiner Schätzung etwa 150 Häuser befanden. Die jüdischen Fachkräfte wohnten damals außerhalb des Gettos.

Ich wollte nicht irgendjemandes Haus beziehen, da ich damit rechnete, daß man uns in allernächster Zeit erschießen würde. Aber da wandten sich zwei Kinder an mich. Das war der Junge Lessik und das Mädchen Alla. Der Junge war 16 Jahre alt und das Mädchen 9. Ihre Eltern waren bei der Erschießung am 20. Mai erschossen worden, während sie im Getto geblieben waren und sich versteckt hatten. An die Familiennamen der Kinder kann ich mich nicht erinnern. Sie baten mich, mit ihnen zusammen zu wohnen. Damit war ich einverstanden.

Die Lebensbedingungen im Getto waren viel schlechter als das Leben in Ostropol. Hier zwang man alle Angekommenen Erkennungszeichen in der Art von Kreisflächen aus gelbem Schoff zu tragen. Das Gettogelände war mit Stacheldraht eingezäunt und wurde von Polizisten bewacht. Es gab keinerlei Verpflegung für die Gettoinsassen von seiten der Behörden. Noch schlimmer war, daß es auf dem Gettogelände kein Wasser gab. Zum Wasserholen ließ man uns nur einmal am Tage um 14 Uhr zum Fluß Ikopot. Die Menschen ernährten sich dadurch, daß sie Tauschgeschäfte mit den Ortsbewohnern hinter dem Rücken der Polizisten tätigten.

Ich nutzte die Tatsache aus, daß ich äußerlich einer Jüdin nicht ähnlich sah und schlug mich systematisch aus dem Getto zur Stadt durch. Dort besorgte ich Nahrungsmittel für mich und für die Kinder. Häufig beschränkte ich unsere Nahrung auf aufgelesene rote Rüben oder etwas Entsprechendes. Auch die Kinder, mit denen ich wohnte, tauschten manchmal die übriggebliebenen Habseligkeiten ihrer Eltern gegen Nahrungsmittel ein. Zu jener Zeit führte man die Frauen, die sich im Getto befanden, in die deutschen Kasernen zur Arbeit. Dort schrubbten wir die Fußböden und räumten die Zimmer auf. Zu welcher Arbeit man die Männer führte, weiß ich nicht. Gemeinsam mit mir kamen am 20. Mai 1942 aus Ostropol und aus der Umgebung ungefähr 400 Personen in das Getto. Außer uns trieb man Menschen aus verschiedenen anderen Orten hierher: aus dem Kreise Polonnoje, aus Staraja Sinjawa und aus verschiedenen Dörfern. Wie viele Personen während meines Aufenthalts im Getto untergebracht waren, kann ich nicht sagen. Nach meiner Vorstellung waren es sehr viele, das jedoch in Zahlen auszudrücken, fällt mir sogar annähernd schwer.

Die Gettobewohner waren in jeder denkbaren Weise den böswilligen Handlungen seitens der Deutschen und der Polizisten ausgesetzt. Man prügelte die Menschen mit und ohne Grund. Einmal wurden zwei etwa 15-jährige Mädchen von deutschen Soldaten vergewaltigt. Das Datum dieses Ereignisses kann ich nicht angeben. Es geschah am Tage.

Außer den geschilderten, gab es noch eine besondere Art von böswilligen Handlungen: Jeden Sonntag mußte die jüdische Gettobevölkerung auf eine Bekanntmachung der jüdischen Selbstverwaltung hin zu einer sog. Versammlung das Getto verlassen und sich im Stadtgebiet zusammenfinden. Die Zusammenkunft fand in der Gegend statt, wo jetzt das Verwaltungsgebäude der Kolchose "Shdanow" steht, am Stadtausgang nach Schepetowka zu. Damals stand dort das Gerüst eines unvollendeten Speichers oder eines ähnlichen Gebäudes. Ich kann mich gut erinnern, daß die Deutschen bei der ersten "Versammlung" an der beschriebenen Stelle 11 Menschen zum Zwecke unserer Einschüchterung erschossen. Diese Leute waren keine Juden. Man warf ihnen Widerstand gegen die Besatzungsmacht vor. Einige beschuldigte man, Angehörige der Sowjetarmee versteckt zu haben. Ich erinnere mich genau, daß dort der ortsansässige Doktor Koslow erschossen wurde. Man beschuldigte ihn, den Deutschen geschadet zu haben, indem er seine Stellung ausnutzte (was er im einzelnen getan hatte, daran erinnere ich mich nicht). Vor der Erschießung versuchte der Doktor, den Leuten etwas zuzurufen, er kam jedoch nicht dazu, zu Ende zu sprechen.

Als zwölften brachte man einen Juden mit Namen Nus zum Erschießungsplatz. Er war zur "Versammlung" nicht erschienen, sondern hatte sich auf dem Dachboden des Hauses versteckt. Man mißhandelte ihn auf verschiedene Weise und erschoss ihn danach ebenfalls. Ich möchte meine Aussage präzisieren.

Die erwähnten Leute wurden zunächst an den Balken des halbfertigen Gebäudes aufgehängt, und danach schoß man zusätzlich auf die am Boden liegenden, nachdem man sie vorher von der Schlinge befreit hatte. An der Hinrichtungsstätte standen drei Deutsche vom SD (so erzählten mir damals die Leute von ihnen). Die Namen dieser Okkupanten kannte ich nicht. Die unmittelbaren Vollstrecker der Hinrichtung waren Polizisten, die die Weisungen der Faschisten ausführten. Die Namen der Polizisten waren mir ebenfalls unbekannt, ich kannte die Leute nicht. Während der Hinrichtung mußten alle Zusammengetriebenen das Geschehen mit ansehen, ohne sich umdrehen zu dürfen.

Nachdem wir von der ersten "Versammlung" in die Stadt zurückgekehrt waren, trug man auf Tragbahren die Leichen des in der Nähe des Gettos wohnenden Hausmeisters mit dem Vornamen Grigorij und eines jüdischen Mädchens, das sich auf dem Boden seines Hauses versteckt hatte, an uns vorüber. Wie viele "Versammlungen" insgesamt stattgefunden haben, weiß ich nicht. Sie fanden jeden Sonntag statt. Jedesmal wurden in unserer Gegenwart Gruppen von drei bis sieben Personen durch Erhängen hingerichtet. Immer waren Angehörige des SD an der Hinrichtungsstätte anwesend, und jedesmal wurde die jüdische Bevölkerung gewarnt, daß jeder aus ihrer Mitte dasselbe im Falle von Ungehorsam zu erwarten habe. Die letzte "Versammlung" wurde durchgeführt, als sich die jüdische Bevölkerung bereits auf dem Wege zum Waldgelände "Nowiki" befand.

An einem Novembertage des Jahres 1942 (es war das Ende des Monats) gab die sich selbstverwaltende jüdische Gemeinde den Gettobewohnern bekannt, daß die Deutschen die Abgabe von 4 kg Gold forderten. Für diesen Fall versprachen sie, das Leben aller Juden zu schonen. Um diese Forderung zu er-



füllen lieferten die Menschen alle Goldgegenstände ab (Ringe, Ohrringe u.a.). Einige nahmen sogar die Goldkronen herunter und lieferten sie ab. Am Abend gab ein Vertreter der jüdischen Selbstverwaltung allen bekannt, daß die Anordnung der Deutschen erfüllt sei. Er gab den Befehl der Okkupanten an uns weiter, daß wir uns alle am folgenden Morgen um 6 Uhr auf dem Platz einzufinden hätten zum Ausmarsch in Richtung des Waldgeländes "Nowiki" zur letzten "Versammlung". Die Okkupanten versprachen, uns darüber hinaus in Ruhe zu lassen.

Am Morgen des folgenden Tages verließ ich das Getto zusammen mit den Kindern, dem eigenen Sohn und dem fremden Jungen und Mädchen, in deren Haus ich wohnte, in Richtung des Waldgeländes. Es war sehr kalt. Es fiel Schnee. Neben mir gingen andere Leute. Unter uns befanden sich auch die jüdischen Fachkräfte, die nicht im Getto wohnten. Es waren sehr viele Menschen, wie viele genau, kann ich nicht sagen. Ich sah, wie ein Mann in einem Sack auf dem Rücken seinen Vater trug. Ich war mir im klaren, daß absolut alle das Getto verlassen hatten. Neben uns auf der Straße gingen Polizisten. Wobei zu sagen wäre, daß viele von ihnen nicht aus dem Ort waren. Anscheinend waren sie aus anderen Kreisen gekommen. Von den einheimischen Polizisten kannte ich sehr viele vom Sehen.

Bereits beim Betreten des Feldes vor dem Waldgelände "Nowiki" hatten die Polizisten uns alle irgendwie eingekreist. Wie das geschehen war, habe ich nicht mitbekommen. Wir befanden uns hinter einer dreifachen Kette von Polizisten, die die Gewehre gefällt hielten. Vor uns, etwas zur Seite tretend, damit er von allen gesehen werde, stellt

sich der ehemalige Direktor der Konfektfabrik von Starokonstantinow, Dndja Sandler, vor uns auf und sagte, daß und allen der Tod bevorstünde. Er forderte die Menschen auf dem Tod würdig zu begegnen. Im Volk erhob sich Geschrei. Die Menschen begannen, die Kleidung vom Leibe herunterzureißen. Es wurde uns befohlen, uns auf die Erde zu setzen. Danach begannen die Schutzleute und die Polizisten der jüdischen Selbstverwaltung, die Menschen zu je zehn abzuzählen und zum Panzergraben abzuführen, zu der Stelle, wo jetzt das Denkmal steht. Der Graben war etwa 300 Meter von uns entfernt.

Eine Frau aus dem Dorfe, in dem ich geboren wurde, mit Namen Falikman, versuchte, aus unserem Kreis zu fliehen. Ein Polizist aus der dritten Umzingelungsreihe erschößte sie. Wir mußten etwa zwei Stunden auf dem Schnee sitzen. Dann erlaubte man den Menschen aufzustehen, und wir warteten stehend auf den Tod. Später führten nur die Schutzleute die Menschen zur Erschießungsstelle, während die jüdischen Polizisten nur die Zehnergruppen abzählten.

Die Erschießung begann um 10 Uhr morgens und dauerte bis zur Dunkelheit. Der Erschießungsplatz konnte vom überwiegenden Teil der Menschen nicht überblickt werden. Es ist möglich, daß er mir einfach durch andere Menschen verstellt war. Am Graben herrschte ein immerwährendes Geschrei durch das sogar das Schießen nicht gehört werden konnte.

Ich kam ganz am Schluß der Erschießung an die Reihe. Ein mir unbekannter Polizist führte unsere Zehnergruppe zur Grube. Auf dem Wege dorthin lagen einige Leichen vor unseren Füßen, darunter auch die Leiche eines Kindes. Offensichtlich handelte es sich um diejenigen, die nicht zum

Erschießungsplatz gehen wollten. Als ich an die Grube herantrat, war ich sehr erschrocken und habe deshalb unsere Umgebung nicht genau betrachtet. Ich sah nur, daß nicht weit vom Erschießungsplatz entfernt völlig entkleidete Jünglinge und Mädchen standen. Es wurde davon gesprochen, es wären etwa 70 Komsomolzen. Sie waren ebenfalls Juden. Die Leiber dieser Menschen waren vor Kälte buchstäblich schwarz geworden. Offensichtlich standen sie schon sehr lange.

Zum Zeitpunkt unserer Ankunft an der Grube entkleideten sich dort bereits die uns vorangegangene Zehnergruppe. Auch wir erhielten den Befehl zum Ausziehen. Er wurde uns von einem Schutzmann gegeben. Unterdessen führte man die Zehnergruppe, die vor uns war, zum Erschießungsplatz. Beim Entkleiden habe ich mich mit dem Kind zu lange aufgehalten. Da erhielt ich von einem Polizisten einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf die Schulter, und das Kind fiel von meinen Armen auf den Schnee. Ich hob es auf, ohne noch etwas recht zu begreifen, und ging an den Rand der Grube. Auf ihren Boden habe ich nicht geschaut. Als ich mich nach hinten umdrehte, erblickte ich eine Gruppe von Deutschen und Polizisten. Wie viele es von diesen und jenen waren, kann ich nicht sagen. Die Polizisten hatten Gewehre. Danach hörte ich eine Schießerei mit automatischen Waffen (welcher Waffen genau, weiß ich nicht). Irgendetwas schlug gegen meine linke Schulter, und ich verlor das Bewußtsein. Die Schützen befanden sich etwa 30 m von uns entfernt.

Ich kam zum Bewußtsein, als es ganz dunkel wurde. Irgendjemand schüttelte mich und fragte nach meinem Namen, Vornamen und Wohnort. Ich antwortete zweimal, ohne ganz zu

begreifen, wo ich war. Der Mensch, der mich ausfragte, war offensichtlich der Meinung, ich sei Ukrainerin, da alle meine Gegebenheiten, darunter auch das Äußere, mich nicht als Jüdin entlarvten. Derselbe Mensch fragte mich, wie ich auf den Erschießungsplatz gekommen wäre. Ich antwortete, daß ich aus dem Dorf zum Krankenhaus gegangen wäre und daß mich Polizisten ergriffen hätten.

Der Mann zog mich aus der Grube und fand für mich in der Nähe irgendeine Kleidung. Ich sagte, daß unter mir das Kind liegen mußte. Er fand auch meinen Sohn. Das Kind war unverehrt und schlief. Es erwies sich, daß der Mann, der mich herausgeholt hatte, ein Polizist war. Er rief einen anderen Polizisten und als dieser das Gewehr auf mich richtete, nachdem er herbeigelaufen war, sagte er ihm, daß ich eine "Unsri ge" wäre. Danach führte er mich zum nächstgelegenen Haus und bat die Hausfrau, mir Hilfe zu leisten. Dieser Polizist gab mir einen Zettel, in dem darauf hingewiesen wurde, daß ich aus dem Krankenhaus zurückkäme. Später gelang es mir, in den Kreis Polonnoje fortzugehen, wo ich bis zur Rückkehr der Sowjetarmee wohnte. Mein Sohn ist am Leben geblieben. Er wohnt jetzt im Bezirk Kemerowo.

Wer der Organisator der Erschießung war, nach welcher ich zufällig am Leben blieb, das kann ich nicht sagen. Während der Erschießung war es für mich schwer, festzustellen, wer an Ort und Stelle Befehle gab. Ich habe mir keine der Personen, die an der Erschießung teilgenommen haben, gemerkt und kann sie nicht beschreiben.

Das Protokoll wurde auf mein Ersuchen vom Untersuchungsführer vorgelesen. Es ist nach meinen Worten richtig niedergeschrieben.

Unterschrift: Nasartschuk

Die Vernehmung wurde durchgeführt vom Oberuntersuchungs-  
führer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrai-  
nischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij

Oberleutnant Tkatschuk

Die Richtigkeit der Copie des Protokolls wird bestätigt:  
Der Gehilfe des Staatsanwaltes des Bez. Chmelnitzkij

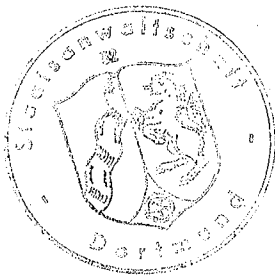
Oberjustizrat

30.V.73      Unterschrift unleserlich (N. Sarubin)

Dienstsiegel: Die Staatsanwaltschaft der UdSSR  
Der Staatsanwalt des Bezirks Chmelnitzkij

Ich versichere die Richtigkeit der vorstehenden Übersetzung

L.S. Waldemar Awakowicz



Für die Richtigkeit der Abschrift:  
Dortmund, den 2. Oktober 1973

(Golschinski)

Justizangestellte